

Verbundkatalog Kalliope

Artikel zu "Die Heimat des Todes"

Bonsels, Waldemar

1917

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

„Die Heimat des Todes“

(Beitrag von R. W. Schulze)

Der Krieg dracht an vielen von uns vorüberzugehen ohne rechten innerlichen Gewinn; wir irren in ihm umher wie in einem Wald, den wir wegen seiner vielen Bäume nicht sehen können; die Tage, wo es hieß „arsam corda“, scheinen uns entfallen zu wollen im Übermaß persönlicher Leiden, Klein und groß. Wir fühlen uns in der unerträglichen und wahnwitzigen Zerrung des Scheitens auf den Punkt hingeführt, wo wir scheitern müssen: „Weis Gott, warum hast Du uns verlassen!“ und sehen nur noch Kermis und Chaos in dem Versehen um uns her.

Waldemar Bonsels, dessen Buch „Die Heimat des Todes“ (H. Schöningh, München) wir vorlegt, ist einer von denen, die in allen Wäldern des irdischen Gewinns, den sie erringen wollen und müssen, fest im Auge behalten. Er hält durch. Es ist mit diesem irdischen Durchhalten nie mit dem irdischen: es gehört dazu der Blick auf einen Punkt, der außer und über dem Seiden liegt und deshalb nicht von ihm berührt wird — mit einem Wort: der Glaube. Es ist mit Bonsels wie mit den besten Heiligen der Kirche: es ist ziemlich gleichgültig, was sie glauben, aber außerordentlich wichtig, daß sie glauben. Bonsels glaubt an einige Dinge, die die Trübsal haben, und im Trug der Umstände zu entgleiten. Sein Verdienst ist, daß er sie sich nie entgleiten läßt. Er ist wie der Ritter Tannhäuser. Blut und Genuß sind kein Tod und Teufel — aber sein Bild ist gehetzt auf einen, das anderswo liegt, vor und über und in ihm. Was glaubt er eigentlich? Das müßte schwer zu sagen, aber nicht schwer zu fühlen, wie so jeder echte Glaube leichter gefühlt als bekundet werden kann. Das geht durch das kleine Buch wie der Faden durch das Geflecht, wie die Wühlmaus durch das rätselhafte Gelände. Sein Glaube ist in der Form durchaus nicht kirchlich, und doch könnte man ihn in die Worte setzen: „Denn, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten kommen.“ — ein Satz, der so unfaßbar ist, daß er alle menschlichen Erfahrungen in sich schließt — wie ja auch die Alten, die uns die Bibel ermöglichten, durch alle Unklarheiten und Felsenstöße religiöser Erlebens hindurchgingen, ehe sie ihre Schlüssel in Apokryphen niederlegten.

Bonsels hat das Heilige und Menschliche im deutschen Geistes herauf, ohne Ueberschätzung und Gefühlschmelze, bescheiden und oft rührend schön, er hat ein Gefühl für das Monumentale und Ewige — wie in jener schlichten Grabinschrift, von der er berichtet: „Hier ruhen vier Mann vom

deutschen Volk“ — ein Symbol und Epitome deutscher Geschichte von Anbeginn, durch Völkerwanderungen und Kreuzzüge und Stilleschreiten bis auf den heutigen Tag; ein Gefühl auch für das, was dem deutschen Soldaten so zu eigen ist, daß es ihm als Charakteristik dienen kann vor allen anderen, jene fast selbstverständliche Annahme einer Pflicht. „Soldat werden“, sagt da einer, „heißt einen Entschluß fassen, denn erst kommt alles andere.“ Wie richtig dies ist, wie hängt alles von der inneren Zustimmung zu einer äußeren Notwendigkeit ab, Wille zur Pflicht, Wille zur Tat! Darum hört er an anderer Stelle fort: „Immer wird der am besten dran sein, der ein Nares und festes Ja zum Notwendigen sagt. Aus der inneren Freiheit erwächst die äußere, nicht umgekehrt.“

So ist Waldemar Bonsels' kleines Buch in seinem unheimlichen Erleben des Weltlichen, des Geistigen, des Ewigen (so klein und einfach auch die Dinge oft sind, in denen es sich darstellt) ein Dokument, aus dem die nach uns Kommenden erfahren können, was uns Deutsche in diesem Kriege trug und was uns führte: Pflicht, Entschluß, Wille — und ein in der Form nicht leicht zu definierender Glaube. Vielleicht mehr die alte deutsche Fähigkeit, das Talent zum Glauben als der Glaube selbst. Aus dieser Fähigkeit heraus vermögen wir so oft fremder Glaubensform oder zum mindesten fremdem Glaubensinhalt gerecht zu werden. Um das zu machen, was ich meine, führe ich eine kleine Geschichte an, die Bonsels erzählt, die eigentlich eine merkwürdig getreue Wiederholung einer biblischen Erzählung ist, eines Wunders, wenn man so will. Sie ist, wie der Bewährte Mann versichert, durchaus nicht mehr — aber wir werden uns in ihr einer raren geliebten Wahrheit bewußt, für deren Aufnahme die besten Furchen, die der Krieg in unser Sein geschnitten hat, uns jetzt befähigen. Sie heißt:

„Das Huhn von Wita“

Ein polnischer Herbstabend führte mich ins Korns-Stadion, wo ich zum Nachhause gehen mußte, und in der dunklen Reihe von Offizieren vielerlei Berufs und mancherlei Pflichten hörte ich die Geschichte, die ich hier wiedergebe. Wenn ich es unter genauer Angabe der Daten und Namen tue, so geschieht es, weil ich den wunderbaren und kaum glaubhaften Einzelheiten mit Uebereinstimmung ihre ganze Wahrheit aufzählen möchte und damit nicht ein Schicksal von Zweifel erlöse, sie könnten erdacht oder ausgeschmückt sein. Die Herren, deren Namen ich nenne, werden es mir zugute halten, um des letzten Wunders willen, das aus dieser einfachen Begebenheit strahlt und dessen Klang an das Licht aller Sagen oder biblischer Patriarchengeschichten

erinnert. Es war niemand in jenem Kreis, der sich der Bitte nicht angeschlossen, ich möchte diese Begebenheit der Heimat berichten. Es bleibt mir ungewiß, mit welcher Absicht diese Männer, deren Sinn und Tun doch, weiß Gott, Tag und Nacht auf andere Dinge gerichtet sind als auf kleine Geschichten, die Erzählung, die sie alle kannten, doch wieder mit einer andächtigen, beinahe feierlichen Hingabe anhörten. Vielleicht muß man die Not, an den Tod und Leben zu schweben oder doch täglich dem Leben und dem Tod umlauert zu sein, um eigenen Seibe durchzusetzen haben, um solchen Ereignissen diese tiefe Bewegung aus Teilnahme und Hoffnung entgegenbringen zu können. Der junge polnische Militärangehörige Dr. Schäfers machte den Erzähler, und die Zuhörer erglänzten keinen Bericht. So erfüllt ich die Einzelheiten, die ich wiedergebe:

In dem hartnäckigen und blutigen Stellungskrieg nach der Eroberung des Jutins, zur Zeit der erbitterten Kämpfe auf den Höhen von Wita, meldete abends eine polnische Patrouille, daß nahe bei einem verlassenen Dorf in einer Kartoffelfeldmark, auf freiem Feld ein durch einen Oberleutnant schwer verwundeter deutscher Soldat läge. Es war der Rittmeister v. H. von einem Kaiser-Regiment, der als erster das schreckliche Wunder dieser Lebensrichtung hörte, besah das Huhn in seinen Unterstand. Dort ist es von allen, die es kennen gelernt haben, hoch in Ehren gehalten worden. Es hat den Vornamen auf Strei mitgemacht, und es ist verständlich, daß das kleine Tier von den Soldaten wie ein Heiligtum betrachtet und behütet wurde wie ein lebendiges Zeichen dafür, daß selbst der Tod und der äußerste Not noch eine Rettung gesehen kein kann.

Am nächsten Tag, der Tag für Tag Einsatz hat, war es in Folge mit dem Schrecken der eigenen Schicksalskämpfe, wie das Gemüt von einer tiefen, tiefen Dankbarkeit gegen alle erkennbaren Helfer eines barmherzigen Geschicks erfüllt. Das Huhn hat lange im Schützengraben zugehört, sich ungeachtet aller Störungen den Tag über seine Nahrung in der Umgebung gesucht und ist stets mit der Aufmerksamkeit in seiner Kriegserwartung zurückgeblieben. Die feierliche Ruhezeit des Tages erfüllt sich aus der Zeit, wie die polnischen Feinde, deren Schicksal gewöhnlich nur aus zwei kaum voneinander getrennten Räumen besteht, mit ihren Tieren zusammenleben.

Bei einem Sturmangriff vor Strei ist das Huhn verloren gegangen, aber es erscheint mir so selbstverständlich wie der Klang einer letzten Erinnerung, daß die Gedanken der Soldaten es begleiten, als habe es sich auf neue Aufregung, um an anderem Ort seine wunderbare Bestimmung des Heils und der Gnade zu erfüllen.

grauig gebettet zwischen Tod und Leben, in diesem Versteck zugebracht, um Morgen für Morgen ist das Huhn gekommen um ihm ein Leben für den bevorstehenden Tag zu bringen. Jeden Tag nahm er mit zitternder Hand und nach ausdauernden Stunden der Erwartung, des Jostells und der Todesangst das Ei, das ihm der unschuldige und unwissende Soldat neben sein Schmerzenslager legte. Die streuliche Gestalt eines himmlischen Engels hätte seinen Quellen und seiner Hoffnung keine größere Rinderung verheißt können als das kleine Tier, das, wie von der heilenden Güte einer barmherzigen Mächte geliebt, täglich das höchste Gut, die Dasein, erneuerte.

Als sich nach sieben Tagen die Mordlust etwas, nach dem verlorenen Kuchel zu halten und die Kameraden sich seiner erinnern, um das Totgesandten zu bekennen, fand man ihn atmend, wenn auch in bedenklich trübem Zustand, aber sein Leben ist erhalten geblieben. Die letzte Neuerung in seiner schwindenden Bekanntheit war die Bitte, man möge das Huhn mitnehmen.

Der Lebende wurde am Hauptort des Lagers in Vilage genommen, und sein Zustand verbesserte sich von Tag zu Tag. Der Rittmeister v. H. von einem Kaiser-Regiment, der als erster das schreckliche Wunder dieser Lebensrichtung hörte, besah das Huhn in seinen Unterstand. Dort ist es von allen, die es kennen gelernt haben, hoch in Ehren gehalten worden. Es hat den Vornamen auf Strei mitgemacht, und es ist verständlich, daß das kleine Tier von den Soldaten wie ein Heiligtum betrachtet und behütet wurde wie ein lebendiges Zeichen dafür, daß selbst der Tod und der äußerste Not noch eine Rettung gesehen kein kann.

Am nächsten Tag, der Tag für Tag Einsatz hat, war es in Folge mit dem Schrecken der eigenen Schicksalskämpfe, wie das Gemüt von einer tiefen, tiefen Dankbarkeit gegen alle erkennbaren Helfer eines barmherzigen Geschicks erfüllt. Das Huhn hat lange im Schützengraben zugehört, sich ungeachtet aller Störungen den Tag über seine Nahrung in der Umgebung gesucht und ist stets mit der Aufmerksamkeit in seiner Kriegserwartung zurückgeblieben. Die feierliche Ruhezeit des Tages erfüllt sich aus der Zeit, wie die polnischen Feinde, deren Schicksal gewöhnlich nur aus zwei kaum voneinander getrennten Räumen besteht, mit ihren Tieren zusammenleben.

Bei einem Sturmangriff vor Strei ist das Huhn verloren gegangen, aber es erscheint mir so selbstverständlich wie der Klang einer letzten Erinnerung, daß die Gedanken der Soldaten es begleiten, als habe es sich auf neue Aufregung, um an anderem Ort seine wunderbare Bestimmung des Heils und der Gnade zu erfüllen.

Zeitung: **Breslauer Zeitung**
(Morgen-Ausgabe) vom 19. 11.

Adresse: **Breslau**

24. DEZ. 1918

Datum:

Literarisches.

Waldemar Bonsels.

„Seine Art, zu erzählen, aus allen Gegebenheiten, die er darstellte, ein selbstsam großartiges und schicksalsvolles Leben, er sah mit eigenen Augen... Was so viele, die etwas darzustellen trachten, oft mit Leidenschaft und doch vergeblich suchen, war ihm gegeben, aber er wachte es nicht und legte seinen Wert darauf.“ Diese Worte stehen in einem Kriegsbuche von Waldemar Bonsels: „Die Heimat des Todes“. Empfindsame Kriegsberichte (Schuster u. Voelfler, Berlin), und sie können auf den Dichter selbst als Charakteristik angewendet werden — mit Ausnahme freilich der Schlussworte, denn daß er um sein Können nicht wisse und nicht Wert darauf lege, ist ausgeschlossen, wenn auch sein Bestes aus Tiefen kommt, deren Schätze kein bloßes künstlerisches Wollen und Wissen und kein Intellekt zu heben vermag. Und noch ein anderes Wort aus dem Buche ist für den Dichter bezeichnend: „Es sind nicht immer die großen Ereignisse, die aus Herz greifen, vielmehr überwältigen sie uns oft nur zu bestunungslosen Erschütterungen, aber an kleinen Dingen offenbart sich unserm Geist zuweilen die ganze Größe eines Geschehens.“

Bonsels' Geist ist ein Epitaph, der jedes Ding leuchtender, sein tiefstes Wesen enthüllend, wiederauft und dem anscheinend gewöhnlichen Einzelereignis die Größe einer bedeutungsvollen Schicksalsoffenbarung verleiht. Waldemar Bonsels' Kriegsgeschichten, die bis zum Herbst 1918 entstanden sind, suchen nicht durch das Ungeheure zu wirken; sie haben weder das Ziel, mit den Greueln und Schrecknissen des Krieges die Gemüter zu erschüttern und etwa im Sinne der Schilderungen eines Barbusses und Andrejew den Abstoßen vor ihm zu wecken, noch herkömmliche Horrorgedanken zu stärken und dem sinnlosen, von einer so bitteren Ernüchterung absehbenden Rausche einer sich alles zutrauenden Kraft und Machtverblendung Nahrung anzuführen. Bonsels sucht in seinen „empfindsamen Geschichten“ — die keineswegs mit den laudäufigen Sentimentalitäten gewisser, zum Teil weiblicher Kriegsgeschichtenerzähler zu verwechseln sind — das Menschliche, in dessen Lichte er auch das Bösische sieht und darstellt, und das Göttliche, das sich in den Reaktionen der Menschenseele wie in dem in den Ereignissen und Erlebnissen erkennbaren Walten eines unerforschlichen Schicksals dem sinnenden Geiste und dem fühlenden, altereichen Herzen des Dichters offenbart. Während die meisten Kriegserzählungen nach der niederdrückenden Enttäuschung, die wir erfahren haben, gegenwärtig zu lesen eine Unmöglichkeit ist, darf man Bonsels' Buch, weil es nicht aus erbitterter und anmaßlicher Kriegsstimmung, sondern aus der Seele eines wahrhaften Dichters und Menschen geboren ist, ohne Vorurteil zur Hand nehmen.

Diese Geschichten, die vor ihrer Vereinigung zum Buche in zahlreichen Zeitschriften erschienen sind, haben gewiß den Dichter auch in Kreisen bekannt gemacht, denen seine in den Friedensjahren veröffentlichten Bücher¹⁾ trotz ihres, in der Auflagezahl sich abdrückenden Erfolges fremd geblieben waren. Den weitesten Leserkreis hatte bis dahin merkwürdigerweise ein Märchenbuch, reizende und bedeutungsvolle Geschichten „Die Biene

Maja und ihre Abenteuer“, deren 50. Auflage kürzlich als Jubiläumsausgabe, schmückt mit dem Bilde des Verfassers erschienen ist, und die inzwischen schon wieder durch weitere Auflagen überholt worden ist. Der Verfasser hat sehr zutreffend diese Schöpfung, die in den Erfahrungen und dem Handeln der kleinen, abenteuerlustigen, tapferen und aufopfernden Biene Maja ein zugleich als Vorbild wirkendes Abbild menschlicher Strebungen, Irrungen, Wirren und menschlicher Bestimmung gibt, als einen „Roman für Kinder“ bezeichnet. — ein Roman gewiß, den aber nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene mit tiefem Genuß und mit wahrhafter Spannung, als ob es sich um Menschenschicksale handele, lesen werden.

Natur und Seele entfalten in Bonsels' Schöpfungen in harmonischem Glasfen und in schmerzlicher Entzweiung ihren tiefen Reichtum, ihre geheimnisvollen, oft von überraschenden Blüten, wie sie nur einem begnadeten Seher und Künstler zu Gebote stehen, erblickten dunklen Tiefen. Er stellt die durch Intellekt, Willensschwäche und Leidenschaft zerrissenen, gespaltenen Charaktere den sicheren Vollgeschöpfen gegenüber, die, ungebrochen, in ruhigem Einklang mit sich und der Natur, in der sie wurzeln, leben, und zwar zumeist schwache Männer dem starken Weibe. In der Schloßgeschichte „Barbalun“ (ursprünglich unter dem Titel „Die Toten des ewigen Krieges“ erschienen), die von der leuchtenden Klarheit des Tages in geheimnisvolle Dämmerung sich verliert und schließlich als ein von wilder Höhe durchzucktes Nachgemälde endet, wird so ein weibliches Bollwerk, eine geborene Herrennatur, zum Verhängnis der wurzellosen Männer, die in ihren Bannkreis geraten, vor allem demjenigen, der mit dem alten Besitz ein Erbe übernimmt, für das seine weiche, empfindsame Trümmersseele ihren tiefen, moralischen Anspruch nicht zu erweisen vermag. Hier, wie in anderen Büchern Bonsels', in der Erzählung „Der tiefste Traum“ (7. Auflage), in der ein Gottsucher mit der Macht des Gros kämpft und seine Ohnmacht gegenüber dem ihn qualvoll besitzenden Weibe und dem ihm als schlichten Taimenschen überlegenen Nebenbuhler erkennt, und im „Anjelin“ (10. Auflage), in der ein in Einsamkeit herlich aufblühendes Mädchen den Menschen in wunderbarem Zusammenleben mit der Natur zeigt, bis die eindringende Welt, die fordernde Leidenschaft den Unfrieden und die Verführung bringt, wächst aus den Charakteren, aus der Menschenseele das Schicksal heraus. Und doch läßt der Dichter dämonische Gewalten spüren, an denen der Zwang des Charakters aufhoben wird, läßt sich hinter der Welt, die der Geist und der Wille zu kontrollieren vermag, eine geheimnisvolle, eiserne Macht ahnen, der auch der Stärkste sich plötzlich entsetzt unterworfen sieht: die sich offenbarende Despotie von Trieben, die aus den Urtrieben der Natur hinaufgreifen ins Reich des Wissens und Willens. Diese Dämonie, diese Macht gibt zum guten Teil der Schloßgeschichte „Barbalun“ ihren düsteren Zauber. Bonsels, ein Stimmungskünstler ersten Ranges, liebt das rätselhafte Rembrandtsche Selbstbunkel bis zu einem Grade, daß zuweilen die Umrisse von Gestalten, die Klarheit der Gesinnung allzu stark verkleinert erscheinen. Den Höhepunkt seiner Entwicklung hat er wahrscheinlich noch nicht erreicht. Sollten mit hohen, freudigen Erwartungen den weiteren seines seelenenthüllenden Kunst entgegensehen.

¹⁾ Waldemar Bonsels' Bücher sind im Verlage von Schuster, Voelfler, Berlin, erschienen.